

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 266.

Samstag, den 12. November 1905.

20. Jahrgang.

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzeiger.

Geachteter Redakteur, Montag und Dienstag mal Rathaus
jedenfalls, mich für Stadtverordnetenwahl interessiert, Jang der
Sache beobachtet, hätten Sozialdemokraten beinahe enghültigen
Sieg davongetragen, na Trall wird sich freuen, demnächst Kol-
lejen ins Parlament zu bekommen, tröstet sich mit Gedanken,
anno 1907 weiteren Zuwachs konstatieren zu können. Eigent-
lich gar nicht unangenehm, daß bishen Opposition gemacht wird,
werden bürgerliche Parteien angesetzt, etwas mehr Interesse
Sache ansetzen zu bringen. Beispiel an Gul und Konforten
nehmen, Einigkeit macht stark, aber nicht Stimmensplitterung
wie bledmal, na hoffentlich Lehre gezogen für nächste Mal. Stich-
wahl kann auch noch Überraschungen bringen. Für meinen Teil
wählte natürlich mit besitzenden Klasse, vorläufig Klasse 2, bis
mal Schwiegerknecht Zeitliche Gelegenheit haben und Frau Gemahlin
Erbschaft ansetzen, dann Bürger 1. Klasse, Tendenz konservativ,
Ansichten von mir ja bekannt: Militär, mehr Militär und noch
mehr Militär, Grenzperrenabhängiger, etc.

Wen was andern reden, kürzlich in Neuborf auf Winterfest
gewesen, so jang solo, wollte mal jang ungeniert sein, köstlichen
Festweihen probiert, auch mit Winterinnen charmiert, Donner-
wetter, blühendere Köpfe da angetroffen, etwa wie Schen-
amme von meinen Erbschlingen. Paar mal jetzant, merkt man
sofort, daß Mädels Wein in Rippen haben, jang schachmatt je-
macht. Kann bald nicht mehr so recht mit Jugend konkurrieren,
verfluchte Feindschaft, daß sich weiße Händchen auf Haupt nicht
mehr verlegen lassen. Auch auf Hochheimer Markt ähnliche
Erfahrungen gemacht, hatte dorten zu tun, war doch bei
Schneidhag mit Pferd jektirt, Noß unbrauchbar geworden
und dorten verkauft. Erbs jang beinahe drauf, natürlich alles
mitgemacht, sojer von Jüngerweib wahrzagen lassen. Re-
sultat nicht sehr annehmbar ausgefallen, Weib quasselte, sollte
Vorsicht anwenden, weibliche Feindschaft sei mal Anstich für mich,
werde auf Gut sein müssen. Vorläufig keine Angst, immer noch
passabel, lasse mich so leicht nicht erwischen. Frau Gemahlin
hat ja keine Ahnung davon. Letzten Sonntag Erbschlinge je-
taut, tolle Feindschaft, aber jematlich verlaufen. Schwiegermutter
ist fast nicht fort zu bringen, werde nächstens doch mal An-
deutung machen, daß jerne bishen ungeschickter sein möchte. Mag
alte Weimer nicht leiden, muß aber behutsam vorgehen, damit
nicht verdriehe, finde ja keine Gelegenheit mehr, mit Schen-
amme zu unterhalten. Schwiegervater Donnphilipps zu läppisch,
merkt nicht von Chose, auch gar nicht nötig, kann eigenlich froh

sein, Schwiegerknecht zu haben, der sein Geld wieder unter Leute
bringt, wie, ist und bleibt ja jang egal.

Wie steht's mit üblichen Stadtneuigkeiten außer Wahl-
geschäff? Bishen stille Zeit, was? Schloßplatz soweit fertig,
Rathaus strebt auch riesig in Höhe, Weinbergernte soweit be-
endigt, soll jut ausgefallen sein; elektrische Bahn nach Bier-
hadi jekt vorläufig noch als Dummhals. Nach Dohheim sollen
Verhandlungen zu Ende geführt sein; Andreasmarkt wieder vor
Türe, diesmal teilweise Schwalbacher- und Bleichstraße, finde
nicht übel, doch bishen näher nach Zentrum von Stadt und
Bahn. Wird wieder riesigen Hummel jeben.



Nahm auch Notiz, daß in Via triumphalis, jenannt Bil-
beinstraße, alte Platanen gefällt werden sollen, meiner Ansicht
nach die jangen alten Krüppels auf einmal weg, jange Bäume
jepflanzt und Nachwuchs ist gleichmäßig, tut Einem ja Auge
weh, wenn so Groß und Klein, Alt und Jung da stehen sieht.
Erinnert lebhaft daran, wie öfters in fliegenden Blättern
Stadtholdaten abgebildet findet. Will mal mit neuem Garten-
direktor Sache bejcheln, soll ja ähnlichen Standpunkt vertreten.
Ansicht von Stodtfollegium finde merkwürdig, daß angebotene
Erweiterung Nikolastraße nicht sofort angenommen ist. Soll
wohl ähnlicher Fall eintreten wie bei Eröffnung Rüterbahnhof
bezüglich Dohheimerstraße. Könnte ja Fall eintreten, daß Zen-
tralbahnhof früher fertig würde, warum nicht Nikolastraße
jekt schon entsprechend herstellen als Hauptzufuhrstraße. Jekt
aber wie überall, erst jehörig jeschlimpft, dann jekt's. Mit
Freude Kenntnis jenommen, daß Brillantenkönig sich in Wäber-
stadt niederlassen will, bereits rohes Terrain anjekaust, will
Schloß errichten, man priant von jabelhaftem Reichtum, so
100 Millionchen, na netter Zuwachs in steuerlicher Hinsicht.
Werde mal jgelegentlich Annäherung versuchen, wird natürlich

stundeshemäße Verbindungen haben wollen. Soll mich freuen,
wenn jenanntem Herrn dienlich sein kann. War neulich Sprache
davon, daß städtische Hinterbude an Goulinstraße ausjebessert
und wieder vermietet werden soll. Schwer zu verstehen, warum
kündigt man Bewohner so voreilig, wenn Riste noch nicht ab-
gerissen werden soll? Geniert doch vorläufig Volkshaus
nicht im Jeringsten, finde jang nett so vorjpringende Eden im-
mitte Stadt, wo so wenig Gelegenheit sich mal auszurufen. Ra-
tzeibehörde jehint doch sehr jut zur Stadt zu stehen, jonst Miß-
stand längt beseitigt.

Auch anonymes Billett erhalten, wurde Verdacht jehagt, ich
hätte kürzlich auf Treibhag janges Japann mit Führer anje-
schossen. Jibt's bei mir nicht. Schübe comme il faut, wenn
auch mal irrträglich mich verbauden, nicht schlimm jewesen, schon
Jrasen und Jürsten possiert. Glaube aber, daß Billett von
Stamantisch kam, muß Freunde mal in ihrer Klasse auffuchen
und werde schon an Unterhaltung merken, ob Verdacht jebündet
ist. Uebrijens Einladong zum Stamantisch letzte Mal verjäumt,
muß so wie so nachholen. Schon wegen bevorstehenden An-
dreasmarkt am Blase. Freunde liehen mich ausnahmsweise
mal nach Lokal „Gaafeiställche“ bitten; komischer Name das, wird
so ne richtige Bürgerkneipe sein, muß mal in Aljebuch nach-
sehen, wo jirtwa existiert. Früher schon davon jehört, soll je-
mütlichen Herrn als Jastwirt haben, hat auch, wenn nicht irre,
so'n lokalen Beinamen „Versch'e“. Rich übel, na werde Jeseff-
schaft mal auffuchen und wenn jefällt, öfters erscheinen. Hoffe,
daß Standeshunterschiede nicht zu jroh sind, ann wenn besagtes
Lokal evtl. Damenbedienung hat, kann Jedschichte jut werden.
Liebe Veränderung, kann nicht immer in feinsten Hotels pp.
verkehren, steige auch jerne mal in Bürgerkneipe herab. Kenne
schon jange Anzahl jemütlicher Lokale, jehit mir öfters richtiger
Ansich, hoffe aber, mich in Lokal „Gaafeiställche“ wohl zu
fühlen.

Will mal für heute Schlaf machen, muß nämlich noch für
Frau Gemahlin Einkäufe machen, muß so peu à peu an Weih-
achten denken, wird wieder schönes Loch in Finanzen jeben.
Na, Schwiegerpapa kann ja wieder nachschieben, indem stehen
nach Einkünfte von Rütterjut aus, Ernte ja jroderartig ausgefallen,
hauptsächliche Kartoffeln. Verwalter teilt mit, daß er riesige
Anzahl Vorstentiere jemästet, will telegraphieren, daß er jchten-
nicht verkauft, kann nicht wissen, ob Rob noch lange am Ruder
ist und Nachfolger nicht sofort Grenzen öffnet.

Ergebenen Gruß

Ihr
Baron Otto von Nixhausen,
Rütterjutbesitzer pp.



Massen-Verkauf

In

Damen-Confection.

Paletots, Boleros, Costüme,

Capes, Abend-Mäntel,

Costüm-Röcke, Blusen.

Wir verkaufen zu noch nicht gekannt
billigen Preisen.

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

Zum Storchnest.

Ecke Schulgasse.

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuankünfte.

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 266.

Samstag, den 12. November 1905.

20. Jahrgang.

Die Balltoilette der Winterfaison 1905—1906.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modemalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Die Freude des Ballsoaßes winkt in nächster Nähe und verheißt köstliche Stunden voll jugendfrohen Lebensgenusses. Hand in Hand mit ihr schreitet jedoch die Sorge um die Toilette und ehe diese nicht gebannt ist, kann die frohe Erwartung, welche mit zum Schönsten all dieser Festfreuden gehört, nicht recht aufkommen. — Diese Toilettenfragen sind heutzutage in der Tat keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, welche hohen Ansprüche an eine moderne Balltoilette gestellt werden. Neben der ersten Bedingung ausgefuchster Kleidbarkeit, soll sie elegant, modern, für Abendstimmung passend, vor allem recht apart und, was nicht zu vergessen ist, nicht zu teuer sein. Immer möchte man wieder etwas Neues, bisher noch nicht getragenes wählen.



Model Nr. 5505.



Model Nr. 5506.

In diesem Jahre kann man sich in dieser Beziehung allerdings nicht belügen, denn es stehen uns, gerade was die Ball- und Gesellschaftstoiletten anbetrifft, einige ganz besondere Ueberreichungen bevor. Für uns Deutsche sind diese, direkt aus Paris importierten Neuheiten so keine eigentlichen Fremdlinge, sondern viel eher gute Bekannte. Handelt es sich dabei doch um die kurztaillige Empiremode, welche wir bei der Reformkleidung als vielumstrittene Kleiderform nur zu gut kennen gelernt haben. Jetzt kommt sie aus den französischen Ateliers als allerletzte, bisher geheimnisvoll gehütete Neuheit; allerdings nicht wie bei uns im Stile einer neuen Kunstrichtung, die oftmals eine Zugewandtheit zu neuen Tapetenmustern, Künstlermöbeln und Geräthen und dergleichen ansetzte war, sondern ganz und gar im französischen Frau-Prunkstil, welcher außerdem die von den Reformbestrebungen aufgestellten Grundsätze ganz außer Acht läßt und das eng schürrende, französische Korsett unter der losen

Form zu Recht bestehen läßt. Während man sich hier vergeblich bemühte, mit Hilfe von schweren Stoffen einen klebsamen Faltenwurf zu erzielen, erreicht man dies bei diesen neuen Modellen mit Leichtigkeit, indem man im Gegenteil möglichst dünne Stoffe dazu verwendet. Seidenmuffelin, Crepe de Chine, Belours-Muffeline und leichteste, schmiegsame Seide sind das Material, welches außerdem am unteren Rockrande durch reiche Garnituren beschwert, einen wundervollen, sich der Figur anschmiegenden Faltenwurf entstehen läßt. Dann dieser reichen, herrlich fallenden Stoffe konnte man es auch wagen, den oberen Rockrand eingereicht in den Gürtel treten zu lassen, was der ganzen Form ungemein zum Vorteil gereicht. Demgemäß wird auch die Taille blausig und faltig drapiert, wodurch sie eine große Variationsfähigkeit erhält, denn alle pariet moderner Blusenformen lassen sich mit Leichtigkeit auf sie übertragen. Auch die kurzen Voleros sind sehr beliebte Formen und wird dabei vor allem die Zusammenstellung von zweierlei Material bevorzugt. So z. B. gilt es als hochmodern, zu einem eingereichten Rock aus Seidenmuffelin oder Chiffon in heller, zarter Farbe ein Volero aus reichgesticktem Sammet in etwas dunklerer Zone zu tragen. Vergleichlich kann man auch die Zusammen-



Model Nr. 4348.

stellung von einem weichen, zarten Spitzenrock mit einem partiellen Jäckchen aus schwerer Taftseide bewundern. Man sieht Paris, die Kammerjungfer der ganzen Welt, hat sich wieder einmal mit der ihr eigenen Grazie aus der Mode gezogen und eine Form, um deren Einführung man sich vielfach bemühte, mit Leichtigkeit so zurückergriffen, daß sie sicher allgemeinen Anklang finden wird, wenn auch sie von den Modestilisten noch als exklusiv und nur für die elegantesten Modedamen bestimmt, proklamiert wird. Doch wer will hierin Gelege aufstellen. Die einzig entscheidende Stimme hat doch das Publikum selbst und was ihm gefällt, das nimmt es an, und umgekehrt läßt es das andere links liegen. Damit sich unsere werten Leserinnen selbst ein Urteil bilden können, bringen wir mit Model 5506 eine derartig neue Empireform. Das Original bestand aus weicher, schmiegsamer weißer Seide. Der untere Rockrand, sowie die äußeren Ränder der, sich über die Schultern legenden

Bretellen waren mit plissiertem Chiffon garniert, zu der die schweren Spitzenauflagen der Bretellen selbst in wirkungsvollem Kontraste standen. Auch im übrigen bildete plissierter oder in Plüsch gezogenener Chiffon die dazwischen und höchst harmonische Garnitur.

Die nächste Neuheit der diesjährigen Ballfaison ist im Grunde genommen ebenfalls eine alte Bekannte. Oder sollte die enganliegende Prinzessform irgend jemandem unbekannt geblieben sein? Allerdings erscheint auch sie in neuem Aufzuge, wenn man so sagen darf, denn Kermel, Verten, Jäckchen, Material und Garnitur entsprechen der allerjüngsten Mode und geben dem Ganzen ein durchaus neues Gepräge. Besonders beliebt ist es, die modernen Prinzesskleider in Spitzenstoff herzustellen, welche auf schimmernde Seide gearbeitet werden und am unteren Rande in die Plüsch von Chiffon und Muffelin auslaufen. Doch auch schwere Stoffe, weiche Mottefelle und schmiegsame Tuche werden gern zu dieser vornehmen Schnittform verwendet, besonders dann, wenn die in diesem Winter so außerordentlich beliebten schweren Gold- und Silberstickereien angebracht werden sollen. Auch unsere Darstellung Model 5506 ist auf diese Weise garniert, indem die breite Stiderei des unteren Randes sich als ganz schmale Vorfüße längs der Nähte hinaufzieht und sich auf der, den Ausschnitt umgebenden Verten wiederholt.

Am Schluß wollen wir nicht verfehlen, auch der dem allgemeinen Geschmack entsprechenden Blusenform zu gedenken, welche sicher, trotzdem ihre Form keine sensationelle Neuheit darstellt, im Grunde genommen den meisten Anklang finden wird. Und wahrlich, mit Hilfe von zartem, duftigen Material wie Tulle, indischer Mull, Seidenmuffelin, schimmernder Gaze etc. lassen sich besonders für die jugendliche Jugend die klebsamsten Balltoiletten kombinieren. Bedingung dabei ist nur, daß der Gürtel breit und in Form geschnitten, der Blusenbauch nicht zu weit überhängend, der Rock nicht zu eng und der Kermel nur bis zum halben Oberarm leicht gewulst gearbeitet sei. Ein alle diese Bedingungen erfüllendes Model ist Nr. 4348, dessen Taille und Kermel, sowie der Rock in erstklassiger Weise mit Spitzen reich garniert sind, was ebenfalls ein Signum der heutigen Ballmode ist.

Geschäftliches.

Die Mode im Ausland. Einen schönen Erfolg hat die deutsche Mode-Industrie auf der unlängst in Amsterdam stattgefundenen Ausstellung für Mode und Reform errungen, indem daselbst die „Internationale Schnittmanufaktur“ in Dresden-N. für ihre Beteiligung an der Konkurrenz für Reformkleidung die goldene Medaille und für ihre Ausstellung von Mode-Literatur und Modeschritten das Ehrenkreuz, das sind die beiden höchsten Auszeichnungen, die verliehen wurden, zuerkannt erhielt. Der praktische Wert der für die Hauskneiderei unentbehrlichen Favoritschnitte und des reich ausgestatteten Favorit-Modemalbum, welches bei dem billigen Preis von 60 Pfg. viele Hundert neueste Modelle enthält, fand auch bei dieser Gelegenheit die entsprechende Würdigung.

Moderne — Verlobte — Möbel

berlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Hofmeister, Friedberg, vergrößerte 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102. Preislisten aussehend und reich illustriert.

Redendendies Einrichtung aus Mitteldeutschlands. Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Ein Spruch der Wissenschaft über den Kaffee!

In seinem kürzlich erschienenen „Grundriß der Toxikologie“ schreibt Universitätsprofessor Kionka, Jena, Seite 336: —

„Verhältnismäßig häufig sind chronische Kaffeevergiftungen durch jahrelang fortgesetzten Mißbrauch starker Kaffeeauszüge zu beobachten. Fast überall, wo man den Alkoholismus durch Einführung des Kaffees zu bekämpfen beabsichtigt, machen sich die Folgen des Koffeinismus bald bemerkbar. In Norwegen wurde in einigen Distrikten der Mißbrauch so arg getrieben, daß man daselbst „Anti-Koffeovereine“ gründete. Neuerdings zeigt sich daselbst Ueberhand nehmen auch in Deutschland.“

Mit diesen letzten Worten deutet Professor Kionka auf die Gefahr hin, welche das Ueberhandnehmen und der Mißbrauch des Bohnenkaffees für unser Volk bedeutet. Die Frage ist nun: wie begegnet man dieser Gefahr am wirksamsten im Interesse der eigenen und der allgemeinen Gesundheit? — Die Antwort lautet: durch konsequente Einführung eines in jeder Hinsicht vollwertigen Ersatzgetränkes, wie z. B. Rathreiners Malzkaffee, der wegen seiner großen hygienischen Vorzüge und seiner ausgezeichneten Geschmacks Eigenschaften allein in Frage kommt. Er zeichnet sich vor allen andern sogenannten „Malzkaffees“ durch seinen charakteristischen Kaffee-Geschmack aus, den er durch ein patentiertes Herstellungsverfahren erhält. Das haben Wissenschaft und Praxis in seltener Uebereinstimmung dargetan. Bei der für das ganze Leben so bedeutsamen Wahl des täglichen Getränkes sollte man unbedingt und unbeirrt darnach handeln und täglich „Rathreiner“ trinken — aber den echten, der nur in geschlossenen Paketen mit Bild und Unterschrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke verkauft wird. Mit diesem beginne man gleich, einen lohnenden Versuch zu machen.

98/172

Für 6.— Mark einen vollständigen Ersatz für Echte Brillanten

In Ringen, Brochen, Ohrringen, Cravatten-Nadeln, Manschetten- und Hemdenknöpfen, Armbändern, Colliers etc. stets das Neueste in größter Auswahl. Von echten Schmuckgegenständen in Bezug auf Steine und Fassung schwerlich zu unterscheiden. Haltbarkeit garantiert.

„Headley's Diamond Palace“

Kirchgasse 38, Wiesbaden, Kirchgasse 38.

690

Eine Partie guter Zigarren

werden zu Mk. 2.80 u. Mk. 3.80 per 100 St. verkauft bei

J. C. Roth,

Wilhelmstraße 54, Hotel Wlad.

Der bekannte Tabak

AB

von Arnold Göttinger, Duisburg, ist zu haben bei

L. Heinz,

1694 Schmiedestraße 77.

Wirklich billig.

Gelegenheitskauf!

Ein Boden Zopfen, Ueberzieher, Anzüge, Westen für Herren, Jünglinge u. Knaben in sauberer Verarbeitung und guten Qualitäten. Um schnell damit zu räumen, verlaufe ich dieselben zu jedem annehmbaren Preis.

Renasse 22, 1 Et. hoch.

Oefen.

Amerikanische Oefen, Regnir-Füllöfen, Kesselöfen,

Petroleum-Heizöfen, Kochherde in Guss- und Schmiedestein, Ofenschirme in einfacher u. feiner Ausführung, Kohlenkasten, mit und ohne Deckel, Ofenvorsetzer, Feuergeräthe, Feuerkatheter, Kohleneimer, Ascheneimer, Kohlenfüller in nur guten Qualitäten, zu billigsten gestellten Preisen, empfiehlt

Louis Zintgraff,

Eisenwarenhandlung und Magazin für Haus- und Küchengeräthe, Neugasse No. 13. Tel. No. 239.

Eine Partie gut erhaltener Oefen älterer Muster werden, um damit zu räumen, billigst abgegeben.

Möbel u. Betten gar und billig, auch Jagd- und Jagdgeräthe, A. Leicher, Weidenstr. 46



Nr. 266:

Sonntag, den 12. November 1905.

20. Jahrgang

Gesüht.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

In dem Drängen und Treiben des Abreitens, auf der schmalen bergabführenden Straße wurde Lyon von den Abdairs getrennt und blieb ein gutes Stück zurück. Eine Dame befand sich an seiner Seite, aber es war nicht jenes holde, mädchenhafte Antlitz, das ihn gleich im Augenblick des ersten Sehens ergötzt hatte, sondern die reife, etwas strenge, zu voller Frauenschönheit entwickelte Erscheinung Blanche Swetenhams, der er durch den Oberst bereits vorgestellt worden. Da Lyon zu den aufrichtigsten Bewunderern von Frauenschönheit gehörte, bedauerte er, daß nicht Edith Abdair es sei, die an seiner Seite weilte. Weil er aber mit der Gabe seiner Erziehung ausgestattet war, auch Ungelenkigkeit und Schüchternheit nicht kannte, schickte er sich an, liebenswürdig gegen seine Begleiterin zu sein.

„Ich sehe mit Spannung meinem ersten Jagdtag in diesem Lande entgegen. Meine bisherigen Erfahrungen als Nimrod beschränken sich auf die Campagna.“

„Das dürfte Ihnen hier nicht von wesentlichem Nutzen sein, Herr Lyon!“ entgegnete Fräulein Swetenham aertzelsch. Im stillen aber bereitete es ihr Vergnügen, daß der neue Ankömmling an ihrer Seite weilte und zur Konversation geneigt schien. „Sie haben also noch niemals in England gejagt?“ forschte sie höflich.

„Niemals! Seit meinem zehnten Jahr. Damals folgte ich den Bejagden auf einem kleinen Pony.“

Fräulein Swetenham wendete sich im Sattel, um mit beifälligem Blick das Pferd ihres Begleiters zu mustern.

„Ein schönes Thier! Vermutlich ein neuer Kauf?“

„Ja, im Tattertaal. Ich habe in der vergangenen Woche fünf Jagdpferde dort gekauft, aber ich denke, daß dies das Schönste von allen ist.“

„Es tailliert Sie gut!“ erwiderte die Dame, im stillen aber gestand sie sich, daß sie neugierig sei, ob er als Reiter dem prächtigen Tiere gewachsen wäre. Natürlich äußerte sie diesen Voeengang nicht. Sie wollte ihm mit ihren Worten vielmehr ein Kompliment machen, nahm aber dabei eine Beschäzermiene an, die ihn höchstlichst zu belustigen schien.

„Wenn Sie so gut reiten, als Sie gut beritten sind, dann darf man Sie als eine kostbare Errungenschaft für uns bezeichnen.“

Lyon lachte. Er wußte natürlich nicht, daß ein solcher Lobspruch von Fräulein Swetenhams Lippen ein ganz hervorragendes Kompliment sei, welches dartat, wie rasch er in ihrer Gunst steige. Es war somit als ein großes Unglück zu bezeichnen, daß seine nächsten Worte ihm den kaum gewonnenen Boden unter den Füßen wegrogen.

„Welch' reizend hübsche Dame Oberst Abdairs Tochter ist, und wie prächtig sie zu Pferde sitzt!“ sprach er, während seine Blicke Edith Abdair folgten, die eben die Wiese erreicht hatte und nun leicht über sie hinsprengte. Offenbar mußte Herr Lyon erst die Lebensregel lernen, daß es nie klug ist, ein Weib vor dem anderen zu loben.

Fräulein Swetenham rümpfte die Nase. Sie empfand Ei-

fersucht gegen jedes weibliche Wesen, das jünger und hübscher war als sie. Am meisten aber war sie eifersüchtig, wenn es sich um die Kunst des Reitens handelte. Ihrer Anschauung nach verstand keine Frau etwas davon, außer ihr selbst.

„Edith Abdair hübsch — ja, ja, sie mag es für diejenigen sein, welche Puppengesichter lieben, aber was ihre Haltung zu Pferde betrifft, hm, sie hat vom Reiten nur das gelernt, was ein Schulmeister in Brighton ihr beigebracht. Im vorigen Winter hat sie die Jagden zum ersten Male mitgemacht, das arme Kind, folglich versteht sie auch nicht viel davon. Mir, die ich mit Ausnahme eines Winters, den ich nach dem Tode meines armen Vaters in Rom zubachte, seit meiner Kindheit keine einzige Jagd veräumte, ist das Jagen natürlich eine weit ernstere und wichtigere Beschäftigung als ihr, und —“

Lyon sah sich der Notwendigkeit überhoben, eine passende Antwort auf diese Bemerkung zu finden, weil in diesem Augenblicke er und Fräulein Swetenham auf das freie Feld hinausritten, und sein feuriges Ross mit ein paar mächtigen Schritten vorausprengte.

Er beklagte diesen Zufall vielleicht nicht. Fräulein Swetenham war ihm vollständig fremd. Er fühlte sich geneigt, all seinen Nachbarn freundschaftlich entgegenzukommen, aber die kleinliche Bosheit ihrer Bemerkungen mit Rücksicht auf die Tochter des Masters erweckte seinen Groll. Es wurde dadurch sein Interesse an Fräulein Abdair nur in erhöhtem Maße wachgerufen, so zwar, daß er nun mit einigen mächtigen Sprüngen seines Pferdes in ihre Nähe gelangt war, er sie mit erhöhter Aufmerksamkeit und Bewunderung betrachtete.

Sie gehörte einem Typus von Frauenschönheit an, der ihm bisher noch nicht wohlvertraut gewesen, und er war es gewöhnt, die Frauen in Typen einzuteilen. Sein künstlerisches Auge war stets für weibliche Schönheit besonders scharfsichtig gewesen. Er klassifizierte sie auf etwas materielle Art. Da gab es die Schönheit der Form und der Farbe, jene der aristokratischen Dame und der Bäuerin, kurzum, die Frauen waren ihm stets ein Studium gewesen, aber ein Studium, bei dem der magnetische Einfluß der Individualität nicht mitgespielt hatte. Obwohl er ein glühender Verehrer der weiblichen Schönheit genannt werden mußte, schätzte er jene höhere Schönheit der Seele und des Charakters, die Bildung des Geistes und des Herzens, welche die weibliche Anziehungskraft krönt, kaum hinreichend. Vielleicht hatte er nie nach ihr gesucht, vielleicht hatte er, nachdem er einmal seiner Illusion beraubt worden war, sich eine gewisse absichtliche Blindheit angeeignet. Seine Wertschätzung der Frauen war jedenfalls gering, wenn auch seine Bewunderung ihrer körperlichen Reize unbegrenzt genannt werden durfte.

Deshalb vielleicht war Edith Abdair für ihn eine ganz neue Erfahrung. Im Grund genommen, lag nichts Neues in ihrem Wesen. Sie konnte keine klassische Schönheit genannt werden. Ihre Züge waren nicht regelmäßig, ihre Gestalt viel zu schwächlich, um auf Vollkommenheit Anspruch erheben zu können. Ihr Hauptauger lag in dem klaren, freimütigen Blick ihrer blauen

Augen, in dem sich so gar kein Selbstbewußtsein verriet, in ihrem feinen Teint, in dem hellen, gesunden Rachen, das gleich köstlicher Duft auf ihre Lippen trat, in der freimütigen, einfachen Art, die einzig und allein die Wohlgezogenheit des Herzens eingeben vermag. Sie war gesund an Leib und Seele. Lyon erschien sie vielleicht deshalb als etwas ganz Neues, weil er während der besten Mannesjahre fern von der Heimat gewohnt und die Frauen, denen er bisher Bewunderung gezollt, so grundverschieden gewesen waren von diesem natürlichen, einfachen Kinde. Seine Augen hasteten mit unverbogener Bewunderung und mit Vergnügen auf ihr. Er begte gar nicht den besondern Wunsch, mit ihr zu sprechen. Sie zu beobachten, das genügte ihm einstweilen. Ihr bewegliches Antlitz, ihr sonniges Lächeln, das frische Kolorit ihrer Wangen behagten seinen künstlerischen Instinkten. Er fühlte den Wunsch in sich rege werden, alter Gepflogenheiten tren, den Liebreiz ihrer holden Persönlichkeit auf die Leinwand zaubern zu können. Er empfand, daß es schwer sein müsse, ein gutes Bild von ihr zu entwerfen, weil der Ausdruck ihrer Züge ein abwechslungsreicher war. Aber eben deshalb wünschte er sehnüchlich, seine erfahrene Meisterschaft wieder einmal an ihr zu erproben. Während sich seine Gedanken ganz in die Erwägung einer solchen Möglichkeit vertieften, wurde er zur Wirklichkeit zurückgerufen, als er ein Hornsignal vernahm und daraufhin allgemeine Bewegung unter den Jägern entstand. Der Fuchs war an der entgegengesetzten Seite aus dem Walde hervorgebrochen und alle Pferde sprengten nun nach dem Schlagholz, welches noch tiefer unten im Tal lag und ihm zweifelsohne als Schlupfwinkel dienen würde. Lyon sah sich plötzlich in den Vordergrund gedrängt und erkannte an dem freudigen Schlag seines Herzens, als sein prächtiger Rotfuchs ein Hindernis um das andere nahm, daß die englischen Jäger, von denen er schon so viel vernommen, ein großartiger und köstlicher Zeitvertreib seien. Er war ein geschickter Reiter, denn das liegt im Blute, und obwohl er viel im Auslande gelebt, war das arabische Vergnügen am Sport doch ein Erbeil seiner Ahnen, die alle begeisterte Sportfreunde gewesen. Mancher beifällige Blick seiner Jagdgenossen streifte die hohe, schöne Gestalt des jungen Fremden, während er in ihrer Mitte dahinsprengte.

„Teufel, der Fische kann reiten!“ bemerkte der kleine Graham. „Er hat wirklich nichts vom Ausländer an sich.“

„Die Lyons waren alle tüchtige Reiter!“ warf Baron Trotter ein. „Sein Großvater ist wie der Teufel geritten. Er sieht ihm ähnlich und versteht seine Sache auch.“

„Offenbar fühlt er sich so wohl wie der Fisch im Wasser, reitet ein prächtiges Tier!“

„Kann sich's leicht erlauben, mit einem Jahreseinkommen von achttausend Pfund.“

Der Gegenstand dieser Bemerkungen war außer Hörweite vorausgeritten, eben im Begriffe, über ein mit fünf Nägeln versehenes hoch-3 Tor, am äußersten Ende der Wiefe hinwegzugehen. Es gelang ihm meisterhaft, und als er sich vor Fräulein Abair verneigte, die sich bereits jenseits des Hindernisses befand, das sie unritten, weil ihr Vater ihr nicht gestattete, derlei Experimente mitzumachen, gratulierte sie ihm in warmen Worten zu seinem schönen Reitererfolg. Die Regentropfen glitzerten in ihrem Haar gleich Brillanten und erhöhten ihren Zauber in seinen Augen. Sie war so jung, so frisch, so natürlich, daß Wind und Wetter ihr offenbar nichts anzuhaben vermochten.

Lyon freute sich im Stillen, daß er so gut geritten sei, daß sein erster Jagdtag danach angehen schien, seinen Ruf günstig zu begründen. Und wenn mit diesem Hindernisnehmen der Tag seinen Abschluß gefunden hätte, so würde auch gar nichts zu bedauern gewesen sein. Aber zu seinem Unglück war es noch früh am Morgen. Wind und Regen hatten nachgelassen, Sandwich und Cherry waren verzehrt worden und Oberst Abair machte den Vorschlag, daß man einem zweiten Fuchs, von dessen Vorhandensein er in Kenntnis gesetzt worden war, nachjagen sollte.

Der Vorschlag wurde freudig begrüßt, und diejenigen, welche zwei Pferde zur Verfügung hatten, wechselten dieselben und schickten sich an, dem Obersten zu folgen.

Lyon befand sich unter ihnen. Ein Mann mit seinem Einkommen kann sich solchen Luxus gestatten. Und als sein Grobm mit einem Grauschimmel auf ihn zugeritten kam, welcher ihm ebenso fremd war wie der Rotfuchs, den er zuvor geritten, verlor er keine Zeit, mit seinem Diener den Platz zu wechseln. Verhängnisvollerweise war der Grauschimmel kein so leicht zu behandelndes Tier, hatte ein unglückseliges Temperament und ein hartes Maul, was Lyon sehr bald begriff. Wenn man seinen Marfall an einem einzigen Morgen in aller Hast im Datteraal kauft, kann man natürlich schwer erraten, daß alle Pferde gleich gut seien, und er hatte keines der fünf Jagdpferde vor diesem ersten Tage der Fuchsjagd geritten. Wäre es der Fall gewesen, so hätte er schwerlich den Grauschimmel ausgesucht, um ihn auf

schwierigen Pfaden, in ungünstiger Richtung vorwärts zu bringen. Die Fische schlugen fast immer die Richtung vom Tale gegen die Hügelkette ein, und der eine, dem man gerade jetzt nachjagte, bildete keine Ausnahme von der Regel. Die Hügelkette aber war reich an Kalkgruben, die sehr verborgen gelegen waren, und die, wenn man die Gegend nicht genau kannte, gefährlich werden konnten. Eine erfahrene Reiterin wie Fräulein Swetenham, die jeden Fußbreit Erdreich kannte, würde allerdings keiner Gefahr ausgesetzt gewesen sein; ihre Pferde hätten den Weg selbst im Finstern gefunden, aber ein Fremder auf neuem Pferde, in fremder Gegend hatte es naturgemäß nicht so leicht, sich zurecht zu finden. Der Regen hatte überdies den kaltigen Boden sehr schlüpfrig und deshalb doppelt gefährlich gemacht.

Der Grauschimmel war ein lebhaftes, unruhiges Pferd, das gleich das erste Hindernis nicht nehmen wollte. Sein Reiter hatte wenigstens fünf Minuten lang mit ihm zu kämpfen, und nachdem es ihm endlich gelungen, es zu bändigen, hatten die anderen bereits einen weiten Vorsprung und Lyon wollte versuchen, sie auf einem kürzeren Nachweg zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit verirrte er sich, mußte wieder umkehren und wurde von seinem Verderben ereilt.

2. Ein Unfall.

„Was ist denn eigentlich geschehen?“ forschte der Arzt, vor der Tür des Schlafzimmers stehen bleibend.

„Der verwünschte Kreidesteinbruch!“ stieß Oberst Abair kurz hervor, und es bedurfte auch tatsächlich keiner weiteren Erklärung. Der Doktor machte selbst auf einem alten Hengst, so oft er nur irgend konnte, die Jagden mit, er kannte den Kreidesteinbruch, seine Schluchten und Gruben ebenso genau wie der Master selbst. „Oh —“ rief er mit beredeter Handbewegung, „dann ist es nur ein Wunder, daß er mit dem Leben davongekommen!“

„Das Pferd hat das Rückgrat gebrochen und ist auf ihn gefallen. Green befand sich in nächster Nähe und hat ihn herausgezogen. Er schwört, daß keine Knochen gebrochen worden sind. Nur heftige Kontusionen, möglicherweise eine Erschütterung. Wir haben ihn hierher gebracht, weil es zu weit gewesen wäre, ihn nach Grange Mor zu transportieren. Natürlich ist es mir lieber, Du behandelst ihn, Malcolm, das habe ich auch Green gesagt.“

Doktor Malcolm brühte leise auf die Türkante. Diese Dunkelheit herrschte im Zimmer, der Patient war bewußtlos und „Tantchen“ saß am Fußende des Bettes.

„Tantchen“ war Oberst Abairs verwitwete Schwester. Sie hieß eigentlich Ellen Mary Stubbs, aber fast alle ihre intimen Bekannten und Freunde nannten sie „Tantchen“. In jungen Jahren hatte sie unter ihrem Stande geheiratet und war mit einem schönen, aber leichtsinnigen Cashier einer Bank aus dem Elternhause geflohen. Herr Stubbs lebte in dem Wahne, daß Fräulein Abair in den Besitz großer Goldsummen gelangen müsse und, da Tantchen sich tüchtig in seine hübsche Larve verliebte, wagte er das Unternehmen, mit ihr durchzugehen. Als sich aber bald darauf herausstellte, daß seine junge Frau von ihrem Vater verstoßen wurde, indem dieser ihr brüchlich mittelste, daß er nicht nur ihren Namen aus seinem Testament gestrichen habe, sondern ihr auch nicht einen Heller Unterstützung zukommen lassen werde, als ferner Herr Stubbs der Entführungsgeschichte wegen seinen Posten verlor, fing er an, das Abenteuer zu bereuen. Seine Frau trat in der Form einer Nicht zu Tage. Tantchen, war nie, nicht einmal in ihrer frühesten Jugend, hübsch gewesen, und er machte sich kein Gewissen daraus, sie zu verlassen. Stubbs entflohen nach Amerika, und viele Jahre hindurch wußte keine Menschenseele, was aus ihm geworden. Dann traf plötzlich die Kunde ein, daß er an Lungenerkrankung gestorben sei. Tantchens Eltern waren zu jener Zeit auch schon tot, und ihr Bruder bot ihr ein Heim bei sich in Dene Hall. Als Edith ein zweijähriges Kind war, kam die arme, verlassene, verwitwete Frau in das Heim zurück, in dem sie ihre Kinderjahre verbracht hatte. Bald darauf trat sie an Stelle der Hausfrau, denn die sehr zarte, schwächliche Gattin ihres Bruders starb so jung, daß Edith sich später gar nicht mehr ihrer erinnerte. „Tantchen“ war somit die einzige Mutter, welche sie je gekannt. Sie war mehrere Jahre älter, als ihr Bruder, eine gute, weiche Seele, mit kurzschichtigen Augen und schönem grauen Haar, das einst goldig wie jenes Ediths gewesen und ihre einzige Schönheit ausgemacht hatte. Im Grunde genommen war sie jetzt hübscher, wie in ihrer Jugend. Sie hatte eigentlich keine Ursache gehabt, gut von den Männern zu denken, und doch brachte sie ihnen stets Wohlwollen entgegen. Ja, sie nährte sogar im innersten Herzen für den verbliebenen Gatten, der sie verlassen, eine gewisse Härlichkeit und sprach in vertrauten Augenblicken zu der Nichte mit einem Seufzer des Dabauerns von ihm als ihrem „armen Seligen“. Sie hatte ihm längst verziehen und Entschuldigungsgründe für ihn gefunden.

(Fortsetzung folgt.)



Pariser Bettlerkünste. Von den Schulen und regelrechten Organisationen, die die Bettler von Paris eingerichtet haben, erzählt John N. Raphael im Wide World Magazine interessante Dinge und eröffnet uns den Einblick in einen ganz neuen Beruf. Wer da glaubt, daß das Betteln nicht gelernt zu werden braucht, der täuscht sich gewaltig. Es ist eine schwierige Kunst, und es dauert lange, bevor die höchsten Stufen der Vollendung erreicht sind. Die italienischen, spanischen und orientalischen Bettler sind freilich Naturburschen, die mit mehr oder weniger Glück ohne besondere Schulung den Leuten Mitleid und Geld zu entlocken suchen, doch die Pariser Bettler haben ganz bestimmte Systeme und Methoden entwickelt, ohne deren Kenntnis man immer ein Stämper bleibt und höchstens sein kümmerliches Brot, aber kein großes Vermögen erwirbt. Wie jedes andere Handwerk hat auch das Betteln seine bestimmten Grade, und der Weg vom Lehrling, der sich auf der Straße aufstellt, bis zum Meisterbettler ist lang und schwer zurückzulegen. Wer so ganz einfach die Vorübergehenden anbettelt, wird nur schlechte Geschäfte machen; bald wird er sich wenigstens einen Stiefel zufügen und mit diesem die ersten Stufen der Bettlerkunst hinaufklimmen. Schwieriger als der Straßenbettler hat es schon der Hausbettler. Er muß zunächst alle Häuser auskundschaften, wo kein Portier ist, und wird dann während seiner Arbeitszeit von 9 bis 2 Uhr die Klingel an 200 Türen ziehen, wobei er an jeder vierten Tür, wie die Bettlerstatistik feststellt, Geld oder Essen erhält. Die Speisen, die er empfängt, geben ihm ein sehr reichliches Mahl, und er wird etwa 2,50 Mk. eingenommen haben, von dem er dann in einem kleinen Weinrestaurant sich gütlich tun wird, um zuletzt in einer Schlafstube sich von des Tages Fast und Mühen auszuruhen und mit anderen Berufsgegnossen die Feinheiten seiner Kunst weiter auszubauen. Nach etwa sechs Monaten erreicht unser Bettler den Stand eines Gesellen; er wählt sich eine besondere Spezialität aus als Straßen- oder Hausbettler. Nun kann er für ein paar Francs von der Zentralstelle der Bettlerschaft die unschätzbare Bettlerzeitung beziehen, die in zwei Ausgaben erscheint. Die größere, Le grand Jeu, kostet für die Nummer 4 Mk., Le petit Jeu, die kleinere, 2,50 Mk. Mögen diese Preise hoch erscheinen, so bieten diese Blätter dafür wertvollste Fingerzeige. Eine Stelle mag aus Le grand Jeu zur Probe angeführt werden: „M. B. gibt niemals Geld. Bitte um Kleider. Mad. C. Witwe mildtätig, doch Kinder notwendig; bitte um Kinderkleidchen; gibt auch Milchmarken für Kinder. M. F., ein Radikaler. Sehr reich. Stelle Dich ihm als ein Opfer des Klerus hin, den er haßt.“ So ist für die äußere Orientierung gesorgt. Schwieriger ist, alle die herzbewegenden Töne, die trauervollen Geschichten, das mitleidswürdige Alterspiel einzustudieren. Besonders wertvoll sind für den französischen Bettler die Gegensätze, die zwischen Katholiken und Protestanten bestehen. „Ich habe leider nur ein Kind,“ erzählt dem Verfasser eine arme Frau, „aber das ist dafür auch zwölffmal protestantisch und vierzehnmal katholisch gekauft worden. Der Winter ist hart, und außer Kinderwäsche fällt doch auch immer etwas Bares dabei ab.“ Eine andere Methode ist die, daß ein Mann in schwarzem Anzug, der fadenförmig ist, aber sauber, in den vom Grand Jeu bezeichneten Häusern herumgeht und ein in lateinischer Sprache verfaßtes und auf schmutziges Papier geschriebenes Bittgedicht abgibt. Abends holt er dann das Opus wieder ab, das ihm ein armer Poet des Quartier Latin gemacht hat. Oder er gibt in einem Hause, in dem eine Braut wohnt, ein Akrostichon mit ihrem Namen ab, von denen er auf jeden weiblichen Vornamen eins im Vorrat hat. Am Schlusse der schwungvollen Verse findet sich dann auch die Bitte des Dichters, doch durch den „Sonnenglanz ihres Glückes und ihrer Schönheit“ auch „sein dunkles Gesicht“ ein wenig zu erhellen, und ein solcher Sonnenstrahl, muß dann doch wenigstens die Form eines Zehn- oder Zwanzigfrancsstückes haben. Solche Bettler machen ihr Glück; sie verdienen monatlich 500 bis 600 Mk., leben gut und haben bald ein nettes Stämmchen erpart. Hölzerne Arme und Beine werden denen, die ihre eigenen durch irgend einen Unfall verloren haben, von einer ganzen Anzahl von Gesellschaften leihweise überlassen, und der „arme, im Kriege verwundete Veteran“ macht bald gute Geschäfte, je nach der Zahl der Gliedmaßen, die ihm fehlen. Der Verfasser des Artikels hat sich in eine berühmte Bettlerschule von Paris Einlaß zu verschaffen gewünscht. Zuerst sagte man ihm, daß etwas derartiges nicht existierte; als er aber einmal zwei Bettler in ganz verschiedenen Stadtteilen ihm eine rührselige Geschichte mit der gleichen Betonung, demselben Jittern der Stimme, dem gleichen unterdrückten Schluchzen und denselben Details erzählte, stand die Meinung bei ihm fest, daß diese beiden Bettler von ein und demselben Lehrer ausgebildet sein müßten. Da lernte er dann einen solchen Professor der Bettlerkunst, M. Papulo, kennen, der auch zugleich Herausgeber des Grand Jeu ist. In einem kleinen Weinabschank auf dem Montparnasse gab er seine Stunden. Den einen brachte er die Fischen bei, mit denen sie die Landhäuser bezeichnen sollten, je nach den Dingen, die man dort erhielt.

Anderer, bereits weiter Fortgeschrittene, lernten Zeichnungen schnell aufs Straßenpflaster malen, eine sehr einträgliche Art des Bettelns. Besondere Sorgfalt wird auf das Einüben des Straßensingens verwandt. Die höchste Kunst des Bettelns besteht in geschickten Verkleidungen und Masken, und wer wirklich Meister geworden ist und in dieser Schule ausgelernt hat, der tritt bald auf als Krüppel mit Beinstümpfen, als Blinder, als Straßensänger, als stellungloser Arbeiter, als Paralytiker, als Taubstummer usw. Mancher Bettler zieht aus einer Neugierde großen Vorteil, so z. B. der „Vater Rochefort“, der seine Haar- und Barthaar so zugefunkt hat, daß er dem bekannten Journalisten und Politiker wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Rochefort bot ihm 200 Mk. den Monat, wenn er diese Maske aufgab, doch der Bettler lehnte ab.

Der Kohlenverbrauch der Menschheit. Wie viel Zentner Kohlen verbraucht die Menschheit in jeder Stunde? Diese interessante Frage ist, wenn auch nicht auf ein paar Dutzend Zentner genau, so doch mit verhältnismäßig unbedeutendem Fehler zu beantworten, wozu zwei Wege dienen können. Suchen wir zunächst den Verbrauch geradenwegs zu bestimmen: Kohlen werden verbraucht zur Kesselheizung von Dampfmaschinen aller Art, zur Gasergzeugung, zur Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen, zur Verarbeitung von Metallen, in verschiedenen Fabrikbetrieben und als Brennmaterial für häusliche Zwecke. Es liegt uns eine Schätzung allerdings nur aus dem Jahr 1888 vor, man kann also leicht ermessen, wie mit dem rapiden Aufstiege der Industrie seitdem die nachfolgenden Posten noch in die Höhe geschnellt sein müssen. Damals waren 800 000 Dampfkessel im Betrieb, die ungefähr dieselbe Zahl von Maschinen mit zusammen weit über neun Millionen Pferdekraften mit Dampf versahen. Etwa 1890 mochten also wohl zehn Millionen Dampfmaschinen für die Zwecke der Menschheit arbeiten; davon entfällt die eine Hälfte — oder weniger — auf stehende Dampfmaschinen mit zum Teil zehn- bis zwölfstündiger Arbeitszeit täglich, ein Viertel kommt auf Lokomotiven — zwölf bis sechzehn Stunden täglich im Betrieb —, der Rest auf Schiffsmaschinen, die unregelmäßig betrieben werden. Durchschnittlich mögen, sechs Millionen Pferdekraften in jeder Stunde durch Kohlenverbrennung gewonnen werden; die Pferdekraft erfordert im Mittel stündlich vier Pfund Kohlen — bei kleinen Maschinen mehr, bei großen weniger —, mithin beziffert sich der Gesamtkohlenverbrauch für Kraftgewinnung auf stündlich 240 000 Ztr. Die Gasanstalten liefern Leuchtgas, zurzeit ungefähr $1\frac{1}{2}$ Milliarden Gasflammen, die im Mittel pro Stunde 5 Millionen Kubikmeter Gas verbrauchen (alle zusammen gleichzeitig brennend, würden das 15—20fache erfordern). Ein Kubikmeter Gas erfordert je nach Güte der Anlage und der verwendeten Kohlen 1—4, im Mittel 2 Kilo Kohlen. Danach ergibt sich für Herstellung des Leuchtgases ein stündlicher Kohlenverbrauch von 600 000 Zentner. Die Gasanstalten liefern ferner Kraftgas, zurzeit in Deutschland für 33 000 Gasmaschinen von insgesamt 120 000 Pferdekraften; durchschnittlich braucht eine Maschine pro Pferdekraft und Stunde 1,2 Kubikmeter Gas. Danach werden allein in Deutschland stündlich 150 000 Kubikmeter Kraftgas verbraucht, zu deren Gewinnung 6000 Zentner Kohlen gehören. Alle Gasmaschinen der Erde zusammengerechnet, werden wohl stündlich 70 000 Zentner erfordern. Ueber den Verbrauch für Heißgas liegen Angaben nicht vor; er ist bei uns nicht bedeutend, dagegen in Amerika stellenweise so ansehnlich, daß man dafür durchschnittlich 20 000 Zentner wohl wird annehmen dürfen. Die Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen erfordert eine große Kohlenmenge; es werden durchschnittlich in jeder Stunde 100 000 Zentner Eisen erzeugt. (Deutschland lieferte in den letzten Jahren täglich 180 000 bis 240 000 Zentner.) Danach erfordert die Roheisengewinnung stündlich etwa 100 000 Zentner Kohlen; da von der ganzen Metallausbeute das Eisen alle andern Metalle zusammen an Menge übertrifft, so werden zur Gewinnung der übrigen Metalle etwa 80 000 Zentner Kohlen in jeder Stunde nötig sein. Gewerbliche und fabrikbetriebliche (Ziegeleien, Ton-, Glas- und Porzellanwarenfabriken, Brauereien, Branntweinbrennereien, chemische Fabriken, Eisen-, Glocken-, Gelb- und Zinngefäße, Schmieden, Schlossereien usw.) verbrauchen stündlich nach berechtigter Schätzung an Kohlen 100 000 Zentner. Der häusliche Bedarf an Heizkohlen für Herd und Ofen kann mit ziemlicher Sicherheit nach dem Verhältnis geschätzt werden, welches ein Kohlen-Großhändler angibt; derselbe verkauft drei Viertel seines Gesamtumsatzes an Industrielle, also für Zwecke, deren Bedarf wir eben berechneten, ein Viertel an Privatkunde. Danach würde der häusliche Bedarf an Kohlen mit 200 000 Zentnern gedeckt sein. Die Gesamtsumme stellt sich also auf 1 100 000 Zentner, d. h. es werden stündlich über eine Million, täglich über 25 Millionen Zentner Kohlen verbrannt. Daß diese Zahl eher zu klein, als zu groß angenommen ist, dafür bietet die Berechnung des Verbrauchs auf dem anderen Wege einen Beweis. Die jährlich geförderte Kohlenmenge in Deutschland betrug in den neunziger Jahren über $1\frac{1}{2}$ Milliarden Zentner, in England nahezu 3000 Millionen, so daß die Kohlenförderung aus sämtlichen Bergwerken der Erde auf 11 bis 12 Milliarden Zentner jährlich geschätzt werden dürfte; das macht pro Tag 30 bis 33, pro Stunde $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Millionen Zentner. Es ist schwierig, genaue Zahlen zu ermitteln, aber auch ohne besonderen Wert, da der Verbrauch wechselt und fast mit jedem Tage um größere oder kleinere Summen steigt. Die Vollendung jedes neuen transatlantischen Dampfers der üblichen Größe (3000 bis 5000 Tonnen, 4000 bis 10 000 Pferdekraften) erhöht den täglichen Kohlenverbrauch um mehrere tausend Zentner. Die

Panzerkolosse der italienischen und englischen Marine bedürfen bei voller Maschinenbelastung täglich bis zu 15 000 Zentner Brennmaterial. Diese Angaben mögen einen Begriff geben, welche ungeheure Vorräte von Steinkohlen im Innern unserer Erde aufgespeichert sind, wie kleine Bruchteile davon täglich weggenommen werden.



Wie Sardou seine Bühnenlaufbahn begann. Im Oktober 1855 erschien eines Abends bei Constant, dem Portier des Odéon, ein junger Mann mit einem Manuskript unter dem Arm. „Wo lege ich das hin?“ fragte er. — „Hier auf diese Säule,“ erwiderte Constant; „das alles sind Stücke, die noch nicht gelesen sind.“ — „Und wann kann ich wissen, ob das Stück gelesen ist?“ — „O, da können Sie noch lange warten; man wird Ihnen schreiben!“ Sardou — denn er war der junge Mann — entfernte sich und stieß an der Tür mit einem anderen Jüngling zusammen, der gleichfalls ein Manuskript niederlegte. Bald darauf erschien der neue Direktor des Odéon, Gustave Daëz, mit der Schauspielerin Bérengère. Auf den Manuskriptkäufen zeigend, sagte der alte Theaterportier scherzend: „Das sind die Buletts, die die Herren Studenten der neuen Direktion überreichen.“ Mechanisch nahm Daëz das letzte der „deponierten“ Stücke und gel. Bérengère das vorlegte. Die schöne niedliche Handschrift gefiel ihr, und sie begann mit Daëz einige Sätze der ersten Szene des Stückes, das „Die Kneipe“ betitelt war und in deutschen Studentenkreisen spielte, zu lesen. Das Stück enthielt einige alte, aber gute Studentenwitze, und da es außerdem eine dankbare Rolle für eine junge Schauspielerin enthielt, nahm Direktor Daëz, der seiner Braut nichts abschlagen konnte, Sardous „Kneipe“ sofort an und brachte sie am 1. April 1854 zur Aufführung. Es war jedoch ein mißlungener Aprilscherz, denn die dreitägige Verskomödie fiel mit Pauken und Trompeten durch.



Russisch-Sibirisches. Der Gouverneur A. A. bereiste das ihm anvertraute Gouvernement; in einem Logis fand er ein Wirtschaftsbuch, in welchem die Ausgaben für die Bewirtung der durchreisenden Beamten auf Kosten der Bewohner verzeichnet waren. Der General erließ sofort ein Rundschreiben, daß nirgends und von niemandem ein Beamter ohne Geld bewirtet werden dürfe. Die Woiwods-Behörden ließen sich aber durch diesen strengen Befehl nicht schrecken. Bei der nächsten Durchfahrt des Isprawniks (Chef der Kreispolizei) wird ihm Imbiß und Branntwein angeboten; doch der Isprawnik blickt, eingedenk des Rundschreibens, auf die Uebertreter des Gesetzes und fragt: „Was bedeutet das? Wißt Ihr nicht, daß ohne Geld niemand bewirtet werden darf?“ Was sollte der Wirt machen — er legte auch noch einige Rubelscheine aufs Tseebrett und bot es dem Isprawnik an. Seitdem ist diese neue Ordnung eingeführt.

Humor.

Ballgespräch. Herr Isackjohn: „O, Fräulein Kohn, ich hab' so gern, wenn Sie lachen.“

Fräulein Kohn: „Warum denn, Herr Isackjohn?“

Herr Isackjohn: „Weil ich dann kann sehen all das prächtige Gold, was Sie haben in den Zähnen.“

Er wollte nicht wetten. „Nun,“ sagte seine Frau. „Ich wette mit Dir, daß ich recht habe, und zwar um eine Kiste Cigarren.“

„Nein,“ erwiderte der Grobian, „ich wette nicht.“

„Du fürchtest wohl, zu verlieren?“

„Nein, ich fürchte, ich könnte gewinnen.“

Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben-Ergänzung.

— affe —
— bion —
— aino —
— ach —
— ime —
— riau —
— onn —
— rie —
— mal —
— ame —
— icme —
— aut —
— go —

Die Striche sind derartig durch Buchstaben zu ersetzen, daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben nacheinander gelesen, ein Bitat aus einem Gedicht von Schiller nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Tauschrätsel.

Gans, Hinkel, Tanne, Degen, Jäger, Nacht, Galle, Wiese, Ill, Lachen, Laube, Wechsel, En-el, Jauer, Lise, Eid, Sand, Auster, Bund, Eder, Nummer.

Gut Ding will Weile haben.

Schieberätsel.

Dreieck
Sinnspruch
Fichtenstein
Peterwardein
Eina
Elias
Westerwald
Gefelle
Schülle
Spott
Cargo
Sebel
Bild
Sehein
Doreher
Hauptschalter
Ernte

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. (Schiller.)

Eisbrennätsel und Akrostichon.

Ammer — Hammer
Bernburg — Ebernburg
Athen — Lachen
Naben — Graben
Brander — Dieander
Aube — Laube
Meise — Antise
Amur — Namur
Eiche — Deiche

O: Igoland.

Rebus.

Santheit ist die Mutter der Verderbnis.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Die böse Dreizehn.

Eine Ritterballade von Josef Herron.



Es stürmet Ritter Kunibald
Auf finstem Roß hin
Durch den Wald
Der tapf're kühne Degen.

Ob steil der Pfad — — ob tief
das Moor
Es zuckt nicht Wimper ihm, nicht
Ohr,

Ist Kunibald, der wild' Gefell,
Nichts nützt flehen, Beben.
Sprecht euer Paternoster noch
Schon steigt der Rappe schnaubend
hoch

Ihr zahlt es mit dem Leben.
Doch sieh — — nicht lechzt nach
Raub und Blut
Held Kunibald in feckem Mut
Denn hoch fliegt Roß und
Reiter;
Der Rappe dampft, der Ritter
stöhnt
Vom flücht'gen Huf die Erde
dröhnt,
Sie jagen feldein weiter,
Da taucht ein einsam Wirts-
haus auf,
Dahin geht's nun in tollem
Lauf — —
Was soll mir das noch werden?

Dem wilden Tritt die Türe
weicht
Entgegen springt dem Ritter
leicht
Die schmuckste Maid auf
Erden.
„Schnell rück' mit einem
Schoppen ran“
Herrscht Kunibald das Mädel
an,
„Zur Wut könnt's sonst mich
reizen — —
Und morgen passe besser auf,
Daß ich nicht wie heut Abend
lauf“
Der Schoppen böse Dreizehn!“

Er stürmt dahin verwegen,
Entflieht, die ihr im Waldrevier.
Es naht auf schaumbedecktem Tier
Der starke grimme Recke.
Entflieht, bestimmet euch nicht lang
Was steht ihr ratlos, ängstlich bang',
Schon biegt er um die Ecke.
Zu spät, ihr Zaudrer, schon zu
Stell'



Mehr Licht.

Mehr Licht! So schreit zum hohen Rat der Stadt
Der bied're Bürger. Und die dunklen Gassen,
Die trauten Winkel, die sein Städtchen hat,
Möcht' er im hellsten Licht erstrahlen lassen.

Vergessen hat er längst die Jugendzeit,
Vergessen längst die Zeit der ersten Liebe,
Als er im Liebestraum, voll Seligkeit
Gepflegt des Herzens erste, süße Triebe.

Wie traumlich schien ihm da der Eidentbaum,
Der auf dem Marktplatz stand im tiefen Dunkel.
Dort störte ihn im sel'gen Liebestraum
Noch keines Glühstrumpfflichtes hell' Gefunkel.

Laut schreit er rücksichtslos nach Licht! Mehr Licht.
Er haßt den Dämmerchein, den ungewissen.
Der Jugend nur gedenkt der Alte nicht — —
Wo soll sie sich in Zukunft Herzen, küssen?

Harry Nisch.

Lauter grosse Here.

Bäuerin: „Was hast denn in der Stadt gesehen, Hannes?“
Bauer: „In einer Menagerie Elephanten, Giraffen, Kameele
und auf der Straß' den Herrn Präsidenten.“

Vor Gericht.

Richter: „Zeuge, kennen Sie den Angeklagten?“
Zeuge (Gastwirt): „Das kommt darauf an. Wenn er Geld
hat, kenne ich ihn, wenn er keins hat, kenne ich ihn nicht!“

Herbe Kritik.



„Sehen Sie das Bracelet vom Grafen X., was sagen Sie zu dem Stein?“
„Der Stein der Weisen ist das allerdings nicht.“

Unberechtigtes Mitleid.



Mann: „Da schickt unser Junge auf der Kunst-
akademie seine Photographie und will wieder 100
Mark!“

Frau: „Der arme Junge! Die mußt Du ihm
gleich schicken, Balthasar! Nicht einmal zu Haar-
schneiden hat er mehr Geld.“

Gut, wenn man was gelernt hat.

Sie saßen zusammen so innig
Und hatten einander so lieb,
Sie mochten vermutlich auch wünschen:
„Ach, daß es doch immer so bliebe!“

Da nahm er sie fest in die Arme,
Blickt' tief ihr in's Auge hinein
Und flüsterte leise und zärtlich:
„Bist mein Du? auf ewig mein?“

Erst schien sie ihn kaum zu verstehen;
Nach kurzem Besinnen indeß
Drückt sie ihm herzlich die Hände,
Entgegnete deutlich: O yes!

Und glücklich sank er zu Füßen
Der schönen, herrlichen Maid,
Dann rief er die folgenden Worte
In Wonne und Seligkeit:

„O wohl mir zu allen Stunden,
Daß ich ein gebildeter Mann,
Daß einst in der Schule ich fleißig
Und — englisch verstehen kann!“

Ach so.

Sie: „Ich gestatte einem Manne nie, mich zu
küssen, bis wir verlobt sind, aber —

Er: „Aber was?“

Sie: „Natürlich können wir die Verlobung nach-
her wieder aufheben.“

Widersprechend.

Mutter: „Und was hat der Leutnant zu Deinem
Geburtstag geschickt?“

Tochter: „O — einen Korb mit Delikatessen!“

Mutter: „Wie undelikat!“

Stosseutzer.

A.: „Sind Sie denn nun glücklich in den Hafen
der Ehe eingelaufen?“

B.: „Schon lange, — denke bereits daran, bald
wieder auszulassen.“

Ärgerlicher Irrtum.

„Hurrah,“ schreit Lehmann, „welches Glück
Fortuna war mir heut gewogen,
Die holde Dame, die hat heut
Das große Los für mich gezogen.
Jetzt kann ich mir das Beste kaufen,
Ein Freudenleben wird begonnen,
Wir haben es ja jetzt dazu,
Weil ich das große Los gewonnen!“

So jubelt er in einem fort
Und tanzt herum wie halb verrückt,
Spricht nur vom großen Los und von
Fortuna, die ihn so beglückt.
Dann rennt er zum Lotterie-Kontor,
Um seinen Kollekteur zu fragen,
Wann er sein Geld bekommen kann,
Ob gleich, ob erst in ein'gen Tagen.

Der Kollekteur der meint: „Herr Lehmann,
Da haben Sie sich selbst betrogen,
Die Nummer, die Sie bei mir spielen,
Ist überhaupt noch nicht gezogen.“
„Was, nicht gezogen?“ schreit Herr Lehmann,
„Ich hab's doch schwarz auf weiß gelesen.“
„Unmöglich, lieber Herr, das ist
Ein Irrtum ihrerseits gewesen.“

„Nein, nein, ein Irrtum ist es nicht,
Ich will mein Geld und — daß Sie's wissen —
Wenn Sie es mir nicht pünktlich zahlen,
Dann werd' ich Sie verklagen müssen.“
„Oho, mein Herr, es ist nicht nötig
Gleich so in Hitze zu entbrennen,
Im übrigen, mir ist es recht,
Tun Sie, was Sie nicht lassen können!“

Herr Lehmann wird jetzt doch nachdenklich
Und mittlerweile fällt ihm ein:
„Verdammt, die Sache mit der Nummer
Kann doch vielleicht ein Irrtum sein.“
Er sieht die Liste nochmals durch,
Und richtig — da, zu seinem Kummer
Wird er gewahr, das große Los
Siel ja auf seine — Fernsprechnummer!

Unter Freundinnen.

„Sie tragen ja einen wunderbaren
neuen Hut, was kostet Sie der?“
„Dierzig Mark und sechs Ohmachten.“

Verfehlte Wirkung.



Rentier Wampke (aus dem
Hoffenster seines neuen Hauses
sehend): „Aha, da kommt der
Geldbriefträger! Sollte der zu
mir wollen?“



„I wol! Der geht ja zum
Hinterflügel wieder hinaus!“



Das werden wir bald ändern;
mein Hof ist keine öffentliche
Promenade!“

Kindermund.

Karlchen: „Vater, warum hat man
denn nur einmal im Jahre Geburtstag?“

Vater: „Dummer Junge, weil man
nur an einem Tage im Jahre geboren sein
kann.“ — Karlchen: „Na, Vater, kann man
denn alle Jahre geboren werden?“

Frau A.: „Ihr neues Kleid ist sehr
schön gearbeitet, wer hat das eigentlich
gemacht?“

Frau B.: „Meine alte Schneiderin,
Frau Schmidt.“

Der kleine Hans: „Das ist doch nicht
wahr, Mama, Du sagtest doch neulich, als
Du von der Gesellschaft kamst, Dein Kleid
hätte Furore gemacht.“

Reklame-Wettkampf.

Fabrikant A.: „Wer sich meines Crème
Aphrodite bedient, zeigt selbst im Alter
einen jugendfrischen Teint.“

Fabrikant B.: „Wer meine Wasch-
Essenz „Eros“ gebraucht, bleibt immer
jung und hat deshalb keine Crème fürs
Alter nötig.“

Vorsicht.

Bewerber (der den Vater nicht an-
getroffen hat): „Ich werde mir erlauben
morgen noch einmal vorzusprechen.“

Mutter der Braut: „Ja, ist es aber
auch sicher?“

Glückliche Stunden.

A.: „Die glücklichsten Stunden meines
Lebens waren es, als ich zur Schule ging.“

B.: „Das kann ich nicht behaupten,
meine glücklichsten Stunden waren es, wenn
die Schule aus war.“

Daher.

„Werkwürdig, was Fräulein Vina auf
dem Bilde für verliebte Augen macht.“

„Oh, die Photographie ist jedenfalls
mit einem Amateur-Apparat hergestellt.“

Gedankensplitter.

Was sich die Realisten vom Realismus
versprechen, ist dies nicht auch ein Ideal?



Publikum: „Aha! Hier ist ein Durchgang! Das haben wir ja garnicht gewußt; da kann man sich den Weg
ja erheblich abkürzen!“

Margarete (Faust)

...ierte Oper eigentlich von Ch. Gounod, aber eigentlicher von Jos. Ferron.



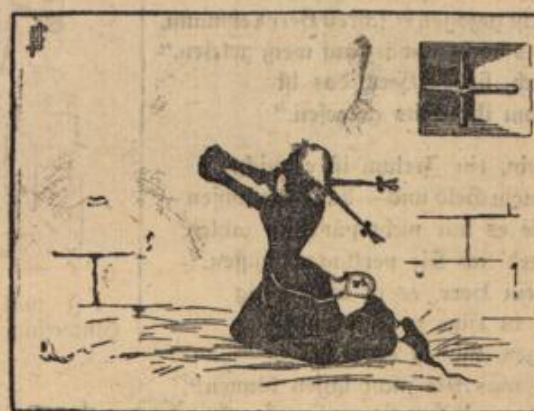
1. Faust hochgelehrt,
Teufel beschwört,
Gib jungen Mut,
Der sagt: Na jut!



2. Gretel erblickt, —
Faust pfutscht, verrückt.
Quatscht sie dreist an —
Schmucksachen dann.



3. Im Mondenschein
So ganz allein?
Gretel ist weg,
Beißt an den Speck.



4. Heinrich, o weh,
Sagt nun ade —
Hat sich gedrückt, —
Gretel verrückt.

Erklärt.

A.: „Warum schwärzt denn die Anna ihren Bräutigam Karl jetzt so furchtbar an?“

B.: „Weil es garnicht mehr ihr Bräutigam ist, — er hat ihr nämlich was weißgemacht.“

Ein Häkchen.

Lehrer: „Also das Sprichwort 'Ein Mann ein Wort' ist natürlich bildlich gemeint! Lehmann, was hat dein Vater zu halten?“

Lehmann: „Sein Wort.“

Lehrer: „Und deine Mutter?“

Lehmann: „Den Mund.“



5. Schließlich jedoch
Ändert's sich noch,
Gretel kommt hoch,
Heinrich ins Loch.

Stoßseufzer.

Da Hofwirt front:*) Dös war a G'schäft,
Dös Bier laßt scho' drei Tag',
Seit gestern aber is so schlecht,
Daß i koan Tropfa mag.

I' hab' an Durst, dös is a Schand —
Zwoa Maßln san no dro —
Kamoaner, der den Plempel sauft,
Na zapfat i glei ol Longinus.

*) schimpft.

Druckfehler.

Nach zwei Jahren hatte der junge Dichter sich und seine Familie zu grunde gedichtet.

Ach so!

A.: „Sie haben ja ein ganz zerschundenes Gesicht!“

B.: „Ja, wissen Sie, wenn mir meine Frau Ruckhändchen zuwirft, trifft sie fast immer.“

Auch ein Amt.

„Also, Du hast Anstellung? Gratuliere!“

„Ja, aber vorläufig noch unbefodeter überzähliger Überzähliger.“